

Redaktionelle Vorbemerkung zum Pätzke-Brief

Weshalb sich die »Kritischen Berichte« entschieden haben, nachfolgendes Schreiben des Kunsthistorikers Hartmut Pätzke an das Ehrengericht der Humboldt-Universität zu veröffentlichen.

Auslöser dieses ungewöhnlichen und zugegeben unbequemen Schreibens war eine als »außerordentlich« und »fristlos« ausgesprochene Kündigung des E. A. Seemann-Verlages gegenüber einem seiner langjährigen Mitarbeiter.

Überall müssen Stellen eingespart werden, also auch beim »Lexikon der Kunst«, das der Seemann-Verlag in der ersten und nunmehr zweiten Auflage herausgibt. Das »Lexikon der Kunst« hat auch außerhalb der ehemaligen DDR bei Kollegen immer einen guten Ruf genossen. Es ist ein besonderes Unternehmen. Der Verlag finanziert es und stellt einige Mitarbeiter. Die redaktionelle Verantwortung hingegen liegt in den Händen eines Angehörigen der Humboldt-Universität, wo die gesamte Redaktion Hausrecht bekam. Neben seiner Hochschullehrtätigkeit hat Prof. Harald Olbrich die Leitung des »Lexikons der Kunst« seit 1969, übrigens ehrenamtlich, in Händen und dies über die Wende hinaus bis zum heutigen Tag. Somit ist das »Lexikon der Kunst« ein Unternehmen, das zwischen den Stühlen sitzt. Das hatte immer gewisse Vorzüge, zugleich aber auch Nachteile. Gewiß von Vorteil war die Tätigkeit eines phantasievollen, Grenzen aufbrechenden Wissenschaftlers der Universität, der in der Lage war, jeder Anforderung nach marxistisch-leninistischer Durchdringung des Fachs nachzukommen. Das wirft zum Beispiel hier der Mitarbeiter einem Vorgesetzten vor. Nachteile: einem Mitarbeiter wird gekündigt, ausgerechnet einem, der ohnehin jahrelang an den Rand der Gesellschaft gedrängt war. Im Sprachgebrauch der politischen Führung in der ehemaligen DDR wurden solche Leute Meckerer oder Querulanten genannt.

Für den Fall, der Leser gewinnt den Eindruck, daß hier wirklich ein »Querulant« spricht und alle möglichen Angriffe gegen seinen Vorgesetzten ins Spiel bringt, die sich überall im Verlaufe eines Arbeitslebens nun mal ansammeln, sei vermerkt, daß der Fall ernster liegt. Leitungstätigkeit im Sozialismus bot immer gewisse Spielräume, die auch Mitarbeitern zugute kommen konnten. Man mußte niemandem die Hölle heiß machen. Wenn das allerdings angezeigt schien, war das leicht. Argumente wie Parteidisziplin und die Festigung des Sozialismus dienten allemal dazu, hart gegen jeden Nonkonformisten vorzugehen. Daß es hier darum ging, beweist u. a. der Texthinweis, das Fehlen der Kaderakte des H. P. seit 1978, so als ob Herr Pätzke im Jahre 1978 verstorben sei. Wie das? Das erklärt sich so. Die Modrow-Regierung gab im Frühjahr 1990 eine (interne) Weisung zur Bereinigung der Kaderakten heraus. Alles Material, das das alte Regime belasten könnte, sollte getilgt werden. Auf diese Weise waren in den Kaderakten in dem Moment, in dem sie dem Mitarbeiter zugänglich gemacht worden sind, nur noch Banalitäten zu finden. Wo es allerdings keine Banalitäten gab, sondern Schwerwiegendes, hat eine Kaderleitung – wie im Falle Pätzkes – offenbar die Vernichtung allen Materials einer Auswahl vorgezogen. H. P. arbeitete seit 1979 ganztags beim Seemann-Verlag. Seine Kaderakte endet jedoch in diesem Jahr.

Doch damit sind nicht alle Fragen des Textes angesprochen. Wieso war es notwendig, das »Lexikon der Kunst« zu einem Musterwerk einer marxistisch-leninistischen Kunstwissenschaft zu machen? Dazu waren zweifellos anonyme Artikel besser geeignet als namentlich gekennzeichnete. Diese Methode schien dem Chefredakteur bis heute die geeignete. Wieso wurden die Redakteure aus dem Impressum des »Lexikons der Kunst« gestrichen, als es um dessen Verkauf gegen Devisen im Westen ging? Auch vom Nationalpreis, der dem »Lexikon der Kunst« von den Allerobersten zugedacht worden ist, haben nur die Herausgeber, nicht aber die Mitarbeiter, etwas gehabt. Wie man das auch immer erklären wird, eines steht fest: Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Fach Kunstgeschichte hat noch nicht begonnen. Daher geben wir dem Anfang hier eine Chance.

Die Redaktion

Berlin, am 10. April 1991

An den Ehreणाusschuß
der Humboldt-Universität zu Berlin

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,

»Nein, wir sehen uns unsere Leute genau an«, sagte Herr Keil, Gerhard Keil, Verlagsleiter des VEB E. A. Seemann über Jahrzehnte, später sogar Dr. h.c. der Leipziger Universität, zu mir, als ich ihn im Juni 1981 fragte, ob ich in Zukunft für die »Weltkunst« schreiben könne. Vieles habe ich für möglich gehalten nach dem November 1989, aber nicht, daß die alten Unterdrücker weiter das Sagen haben werden und sich den neuen Verhältnissen total anpassen. Meine Kündigung ist nichts als die Fortsetzung der Unterdrückung Andersdenkender.

Ich erwarte Ehrlichkeit. Vielleicht ist es doch an der Zeit, sich auch andere Leute einmal näher anzusehen. Ich habe niemals versucht, etwas zu verbergen – andere Leute wollen aber offensichtlich nicht an die Jahrzehnte erinnert werden, in denen sie, um es vorsichtig auszudrücken, keineswegs eine »rühmliche« Rolle gespielt haben.

Ich erwarte, daß Sie sich der Angelegenheit annehmen werden und rechne mit Ihrer Antwort.

Hartmut Pätzke
Oranienburger Straße 22
O-1020 Berlin

Mit freundlichen Grüßen
Hartmut Pätzke

Mein Protestschreiben vom 8. Februar an den Betriebsrat des E. A. Seemann Verlages, in dem das »Lexikon der Kunst« erscheint, dessen Redaktion ich seit über 18 1/2 Jahren angehöre, mußte ich zu einem »Offenen Brief« erklären, nachdem der Ge-

schäftsführer des Verlages, Herr Rudolf Winkler, die Kündigung, die er mir gegenüber zum 15. April 1991 ausgesprochen hatte, in seinem Schreiben vom 27.02.1991 in eine »außerordentliche, fristlose Kündigung« bereits zum 10. März umzuwandeln drohte.

Ich kann die Kündigung nicht anerkennen, weil sie von Personen befördert bzw. ausgesprochen worden ist, die in der Vergangenheit dafür gesorgt haben, daß ich aus politischen Gründen diskriminiert wurde. Vor allem aber haben sie Dinge zuerst zu verantworten, die sie in vielfacher Weise wirklich belasten und die ich zu keiner Zeit akzeptieren konnte.

I. Über Jahrzehnte bin ich politisch verfolgt worden – abgestempelt worden, die herrschende SED-Parteipolitik nicht zu verstehen – entsprechende Beurteilungen liegen vor. Mein Eintritt in die Redaktion des »Lexikons der Kunst« im August 1972 wurde zu einer Endstation in meinem beruflichen Weg. Mein Gehalt blieb auf dem niedrigsten Niveau. Ich wurde bespitzelt, gedemütigt und verfolgt – immer wieder politisch denunziert – Fachliteratur wurde mir gestohlen. Ich kann deshalb eine Kündigung nicht anerkennen, die diese Dinge unter den Teppich zu kehren versucht – mich zum Schuldigen erklärt – die eigentlich Verantwortlichen aber aus jeder Verantwortung entläßt.

II. Ich wurde systematisch ins Abseits gedrängt. Bereits 1979 nahm mir Prof. Olbrich meinen Schreibtisch im Bereich Kunstwissenschaft weg, ohne mit mir darüber zu sprechen. Er gab ihn seiner Assistentin Frau Thierse. Ab Ende 1978 enthielt meine Kaderakte, die mir im Frühjahr 1990 übergeben wurde, nichts mehr. 1979 machte Dr. Hans Havemann, der Vater von Robert Havemann, sein Testament, in dem er mich als einen der Sachverwalter seines schriftlichen Nachlasses nennt. Liegt hier der Schlüssel für meine Verfolgung seit 1979?

III. Meine Post wurde kontrolliert – Bücher verschwanden in großer Zahl – nicht nur die von Wolf Biermann (mit Schallplatte), Heinrich Böll, Josef Wulf, über Max Ernst, documenta-Kataloge, das Werkverzeichnis der Graphik von Heinrich Vogeler, Kataloge der Galerie Gmurzynska, Kataloge aus Bremen und Kaiserslautern, Kataloge der Expressionisten und vieles mehr.

IV. Am 3. Juli 1980 erhielt ich von Herrn Keil, Leiter des Seemann Verlages, im Zimmer der Sekretärin der Redaktion des »Lexikons der Kunst« einen Verweis, weil ich mit meinem Freund Tilo Medek korrespondierte. Es ging nicht um den Postkartenkatalog (Französische Jugendstilpostkarte), den er mir an die Uni-Adresse geschickt hatte (den ich übrigens längst von anderer Seite schon erhalten hatte), es ging um die Person Tilo Medek, den Komponisten, der die DDR verlassen hatte. Er war einer der Unterzeichner des Protestschreibens für Wolf Biermann. Medek hatte die DDR nicht illegal verlassen, wie Herr Keil lügnerisch behauptete, sondern legal – er war gezwungen worden, diese wunderbare Provinz zu verlassen, weil er keine Aufträge mehr erhielt, von ihm nichts mehr aufgeführt wurde. Ich darf aus dem damals nicht abgesandten Brief an Medek zitieren (nicht abgesandt, weil ich nun ganz sicher war, daß all meine Post von der Stasi fein säuberlich kontrolliert wurde): »Es wurde mir angedroht, wenn ich an die Uni-Adresse von Dir noch einmal etwas bekomme, dann könnte ich weder in der Uni noch gar im Verlag irgendeine wissenschaftliche Literatur empfangen. Denn das wäre nur eine Kannbestimmung. Darüber hinaus...« Obgleich schon vorher oft an mich gerichtete Literatur- bzw. Büchersendungen verschwunden sind, hat es seitdem enorm zugenommen.

V. In der Redaktion war Herr Franz Vlach tätig, der sich seit 1974 an meine Fersen heftete, um mich in vielfacher Weise zu bespitzeln. Er drängte sich mir auf. Seit er mir zu verstehen gab, daß er alles wisse, spreche ich kein Wort mehr mit ihm. Herr Vlach schnüffelte auch ständig in meiner Post umher. So fragte er mich eines Tages, ob ich ihm das gerade (1980) erschienene Buch »Der Komplize« von György Konrad, das mein Bruder Hans-Henning Pätzke für Suhrkamp übersetzt hatte, eine »Geschichte eines Komplizen der Macht« des real existierenden Sozialismus, borgen könne. Er, Herr Vlach, würde den Autor gar nicht kennen. Er hatte offensichtlich (oder seine Auftraggeber?) den Titel des Buches einem Prospekt entnommen, der mir von anderer Seite an die Uni-Adresse geschickt worden war. Die Sendung war geöffnet. Herr Vlach war u. a. auch informiert, daß meine Frau Brigitte Pätzke, wohl nicht zuletzt aufgrund meiner kompromißlosen Haltung in politischer Hinsicht, als Beauftragte der Extensivausbildung im Institut für Sprachintensivausbildung (dem Außenministerium unterstellt) im Februar 1985 über Nacht abgesetzt wurde – ein Stasi-Mann wurde als ihr Nachfolger angesagt. Sie brach zusammen, beendete ihre Tätigkeit zum nächst möglichen Termin Ende August 1985 und steht heute vor dem Nichts. Herr Vlach hingegen wurde stets in auffälliger Weise von Herrn Prof. Olbrich gefördert, ohne jemals Leistungen zu vollbringen. Sowohl er als auch seine damalige Frau erhielten Aspiranturen, sogar gleichzeitig, ohne je ihre Promotionsarbeiten zu schreiben.

VI. Am 5. Juni 1981 wurde mir, wiederum in den Räumen des Kunstgeschichtlichen Instituts, diesmal in einem dreiminütigen Gespräch mit Herrn Keil, untersagt, für die Zeitschrift »Weltkunst« zu schreiben, die in München erscheint. Der Vorwurf war, daß meine Auktionsberichte unter »Inland« erschienen. Ich protestierte gegen das Verbot, schrieb dennoch weiter – erhielt aber vom »Büro für Urheberrechte«, dem ich meine Beiträge nach den geltenden Bestimmungen gemeldet hatte, kein Honorar mehr. Meine Protestschreiben wurden nie beantwortet. Nach einem halben Jahr wurde mir dann im Beisein von Herrn Prof. Olbrich (Brief vom 13.01.1982 von Herrn Verlagsleiter Keil) das »Schreiben von Artikeln für Zeitschriften außerhalb der Grenzen der Deutschen Demokratischen Republik« mit der Maßgabe gestattet, daß ich alle Artikel über die Verlagsleitung leiten müsse. Das blieb eine Tortur bis 1989, auch unter Herrn Winkler, der nicht bereit war, diese ständige Bevormundung aufzugeben.

VII. Am 21. Juni 1982 hat Fräulein Rodegast, Sekretärin im Bereich Kulturtheorie, eine Einschreibsendung aus Bremen aus der Poststelle der Humboldt-Universität abgeholt, die an mich adressiert war. Die Sendung enthielt einen Picasso-Katalog. Am 24. Juni 1982 erfuhr ich zufällig, daß diese Sendung angekommen war – denn ich sollte dafür unterschreiben, da die Unterschrift im Einschreibbuch für den Erhalt der Sendung fehlte. Zunächst behauptete Fräulein Rodegast am 24. Juni 1982, die Sendung Frau Dr. Sumpf gegeben zu haben. Doch am 25. Juni 1982 behauptete Frau Dr. Sumpf, sie hätte nichts bekommen. Daraufhin sagte Fräulein Rodegast, sie hätte die Sendung in die Bibliothek des Bereichs Kunstwissenschaft gelegt. Frau Leetz, die Bibliothekarin, sagte jedoch, sie könne sich an kein Paket erinnern. Ich bat Prof. Olbrich nach mehreren ergebnislosen Gesprächen, einen Ausgang am Schwarzen Brett machen zu dürfen, um nach dem Verbleib des Kataloges »Pablo Picasso. Retrospektive im Museum of Modern Art, New York«, herausgegeben von William Rubin, Prestel-Verlag München, zu fahnden. Prof. Olbrich be-

hauptete, den Katalog bereits zu besitzen, er hätte eine Nummer, um auch zu Hause Fachliteratur empfangen zu können. Nach einigen Tagen, insgesamt waren seit Ankunft der Sendung drei Wochen vergangen, lag die Sendung mit dem Picasso-Katalog offen in meinem Fach. Prof. Olbrich nahm meine Mitteilung darüber gänzlich unberührt auf, er zeigte nicht das geringste Interesse, wo die Sendung plötzlich hergekommen war.

Den entscheidenden Grund für die Verfolgung, der ich auch bei der mühevollen Beschaffung von Fachliteratur ausgesetzt war (wenn nicht reine Kriminalität in der Universität im Spiele gewesen sein sollte?), meinte Prof. Olbrich mir jedoch am Freitag, dem 25. Juni 1982 mitteilen zu müssen: das Direktorat für Internationale Beziehungen hätte eine Anfrage an ihn gerichtet wegen der Post, die an mich gerichtet würde. Er meinte, daß er möglicherweise vorschlagen würde, die Sendungen in Zukunft als Dauerleihgaben in die Bibliothek des Instituts einzustellen. In Wirklichkeit wurde ich aber spätestens seitdem systematisch beklaut – mich erreichte außer Auktionskatalogen und der »Weltkunst« kaum noch Fachliteratur. Das »Erwerbsbuch« der Bibliothek des Kunstgeschichtlichen Instituts verzeichnet dann aber etwa zwei Jahre nach Eintreffen der Sendungen, die für mich bestimmt waren, in der letzten Zeit verkürzten sich diese Abstände, »Geschenk Prof. Olbrich«. Ich verlange sämtliche Literatur, die mir auf so hinterhältige Weise entwendet wurde, zurück, unverzüglich.

VIII. Im Frühjahr 1982 verschwanden auf unerklärliche Weise eine Reihe von Texten, die ich Dr. Klaus Werner gebeten hatte zu schreiben, der aufgrund seines Parteiausschlusses und des Verlustes seiner Position als Leiter der Berliner Galerie Arkade Ende 1981, ohne Einkommen war. Erst am 7. August 1985 tauchten die Texte Joseph Beuys, Carlfriedrich Claus und Max Ernst wieder auf. Auf meine schriftliche Frage an Prof. Olbrich, wo sie plötzlich herkämen, antwortete er schriftlich: »Wenn ich das wüßte, sie lagen auf einmal auf dem Schreibtisch.« Das ist die gleichgültige Haltung, die Prof. Olbrich auch im Fall des Picasso-Kataloges gezeigt hatte – ohne jegliches Verantwortungsgefühl für das, was in seinem Bereich geschieht. Das Fatale daran ist zudem, daß Prof. Olbrich etwa eine Woche zuvor selbst einen Text »Beuys« geschrieben hat, nachdem er wohl erfahren hatte, daß (nach Beuys Tod) nun eine Beuys-Ausstellung in die DDR kommen würde – Beuys nun kulturpolitisch geduldet würde. Der Text Carlfriedrich Claus, des international renommiertesten Künstlers aus der DDR, staatsoffiziell aber hier verfolgt, fand durch Entscheidung von Prof. Olbrich keine Aufnahme in das »Lexikon der Kunst«. Die »Aurora-Mappe« – in Verehrung für Ernst Bloch, war schon Jahre zuvor im VEB Verlag der Kunst Dresden erschienen und war in die großen Kupferstichkabinette der Welt gelangt. Ich kann das Verhalten von Prof. Olbrich auch in dieser Angelegenheit nur als höchst falsch und verlogen bezeichnen.

IX. Prof. Olbrich hat sehr viele Texte für das »Lexikon der Kunst« geschrieben – er konnte das ohne jegliche Gewissensbisse tun, da die Texte im Lexikon grundsätzlich nicht gezeichnet sind. Auf mein Verlangen hin, das zu ändern, hatte Herr Prof. Peter H. Feist in einer sogenannten Herausgeberrtagung behauptet: »Wir [die Kunsthistoriker in der DDR] sind noch nicht so weit.« Das hinderte die Herausgeber aber nicht, wenig später (1980) frohgemut einen »Nationalpreis« III. Klasse aus den Händen von Erich Honecker in Empfang zu nehmen (nach dem alten Herrschaftsprinzip »divide et impera« wurden aber einige Herausgeber von dieser Auszeich-

nung ausgenommen, sie wurden aber später mit dem »Orden Banner der Arbeit« getrübt. Die Redaktion jedoch, in der die Hauptarbeit geleistet worden war, hatte bereits 1979 den »Orden Banner der Arbeit« erhalten, vollkommen zu Unrecht auch der Verlagsleiter Herr Keil, der überhaupt keine redaktionelle Arbeit geleistet hat und dazu auch niemals in der Lage gewesen wäre. Ausgenommen wurden von der Auszeichnung jedoch die Sekretärin (sie wurde später zur Aktivistin befördert), eine Redakteurin, die als Universitätsangehörige zuvor zur Lexikonredaktion gehörte, inzwischen aus der direkten Mitarbeiterin der Redaktion ausgeschieden war und ein Redakteur (das betraf mich). In 18 1/2 Jahren habe ich nicht ein einziges Mal eine Prämie extra erhalten – während all meine Kollegen vielfach ausgezeichnet wurden. Durch die politische Verfolgung, der ich ständig ausgesetzt war, wurde ich ins Abseits gedrängt. Die Wegnahme meines Arbeitsplatzes durch Prof. Olbrich war mehr als ein signifikantes Zeichen dafür, wie überflüssig ich schon damals in den Augen dieser Stasi-Maffia war. Ich habe seitdem zu Hause arbeiten müssen, überwiegend in der Küche. Auch den Erhalt eines Arbeitsraumes hat die Stasi über Jahre mit Erfolg verhindert – erst nach der »Wende« wurde mein drei Jahre alter Antrag wohlwollend bearbeitet. Im Juni 1990 konnten die Handwerker beginnen, die notwendigen Arbeiten zu machen. Ich bin vor allem deshalb bis zum Anfang des Jahres 1991 nicht zur Ruhe gekommen, um Lexikontexte zu produzieren.

Weit mehr als meine Kollegen habe ich in Zeitungen, Zeitschriften, Katalogen und Büchern des In- und Auslandes veröffentlicht, es ist ein Hohn, wie ich bis zu diesem Augenblick behandelt werde. Eine Redakteurin, die die deutsche Sprache nicht in dem Maße beherrscht, wie es für die Lexikonarbeit notwendig ist, unabdingbar ist, erhält sogar ein höheres Gehalt als ich. Die Qualität hat noch nie eine Rolle gespielt. Ich werte meine Mitarbeit am »Lexikon der Kunst« aufgrund der vielen Artikel, die ich geschrieben habe und der Korrekturen, die ich in sachlicher Hinsicht vorgenommen habe, vor allem.

X. Die erste Auflage des »Lexikons der Kunst« wurde über das »Büro für Urheberrechte« an den (West-)Berliner Verlag »das europäische buch« als Lizenzausgabe verkauft, erlebte dort zwei oder gar drei Auflagen. Das war eine Angelegenheit, die über das ZK der SED lief. Es wurde ein fotomechanischer Nachdruck (aus den Farbtafeln wurden schwarz/weiße Tafeln). Ab Band III wurden die Namen der Redakteure eliminiert, um einer Zahlung von Tantiemen (nach bundesdeutschem Recht innerhalb von zehn Jahren) aus dem Weg zu gehen. Oder sollte es andere Gründe geben? Ich habe sofort, als ich das entdeckte – das Exemplar, das in der Redaktion war, hat Prof. Olbrich aus der ohnehin lächerlich kleinen Handbibliothek der Redaktion »Lexikon der Kunst«, entfernt – meine Entrüstung ausgedrückt. Frau Christiane Henckel, Mitglied der Redaktion, hat, als sie die Bracke-Medaille in Leipzig erhielt, angeblich auch im Beisein einer Angehörigen des Ministeriums für Kultur Herrn Keil das mitgeteilt. Er tat verwundert, meinte, das wäre ein Versehen. Prof. Olbrich hat es verstanden, meinen Protest bis heute zu unterdrücken. Er versprach zuletzt im November 1989, sich deshalb an den Leipziger Verlag zu wenden. Doch er hat natürlich nichts unternommen.

XI. Prof. Olbrich hat durch sein eigenes unredliches Verhalten, indem er nicht wenige katastrophal zu nennende Texte schrieb, ja, sich nicht scheute, Texte wortwörtlich aus anderen Nachschlagewerken abzuschreiben, selbst in erschreckendem Maße zu einem Klima der Kritiklosigkeit, ja der Unwissenschaftlichkeit und Scharla-

tanerie beigetragen. Erfolgsmeldungen sind sein Rezept – nur die entsprechende Arbeit zu investieren – vergißt er.

Besonders kritiklos ist sein Verhalten gegenüber Studenten, die wirklich erst etwas lernen sollten. Ohne mich zu informieren oder gar zu fragen, gab er Studenten aus meinen Sachgebieten Aufträge, Texte zu schreiben. Er nahm sie entgegen – leitete sie weiter an mich – sie waren in der Regel nicht oder so gut wie nicht zu gebrauchen. Die Texte des sehr geförderten Stefan Raum sind ein Musterbeispiel für äußerst schlampiges Arbeiten. Leider begegnete ich einer großen Sorglosigkeit auch in den Biographien, die Prof. Olbrichs Studenten für den Abschnitt »Förderer und Kritiker. Schriftsteller, Publizisten, Verleger, Sammler, Kunsthändler, Museumsdirektoren« für den Katalog »Expressionisten« schrieben, der 1986 im Henschelverlag erschien. Mir war die Redaktion des Abschnitts übertragen worden. Nach außen wagt er es, groß mit seinen Studenten aufzutreten, es steckt aber leider nichts dahinter. So mancher Text von Prof. Olbrich hat mich mindestens vierzehn Tage fast vollkommen in meiner Arbeitskraft gelähmt, weil ich nicht verstehen konnte, daß ein Professor an einer deutschen Universität, ein Chefredakteur eines weit verbreiteten »Lexikons der Kunst«, so etwas zuwege bringen kann. Aber das Regime der Anonymität, das er selbst bis heute verteidigt, muß zu Verantwortungslosigkeit führen. Prof. Olbrich sind die »marxistischen« Wertungen zu verdanken. Einen Text von Dr. Klaus Werner über Fritz Cremer meinte er nicht akzeptieren zu können, weil er, wie er schrieb, zu »objektivistisch« sei. Seine eigenen in unerhört vielen Texten wiederkehrenden Phrasen scheint er aber besonders zu lieben. Wissenschaft besteht für mich in äußerster Redlichkeit – in Treue gegenüber dem Wort und in exakten Angaben – darum habe ich mich stets bemüht.

XII. Schon seit Jahren sind die Herausgeber des »Lexikons der Kunst« nicht mehr mit der Verlagsleitung und der Redaktion zusammengekommen, um zu besprechen, in welcher Weise die Arbeit am »Lexikon der Kunst« weitergeführt werden soll. Herr Prof. Olbrich hat das Heft ganz an sich gerissen – so konnte er auch meinen Namen dem Geschäftsführer des Verlages nennen. Auf mich kann man »verzichten«. Doch daß ich über die Jahrzehnte politisch denunziert wurde, verfolgt, belogen und bestohlen, betrogen worden bin über die Jahre – dennoch der einzige Kritiker blieb, zu einem Gespräch immer bereit war, das macht meine Kündigung so fatal.

Ich erwarte Aufklärung und meine vollkommene Rehabilitierung.

Hartmut Pätzke

Berlin, am 9. April 1991